

Gedenken an die Toten des Speziallagers Nr. 3, 08.11.2017

Heinz-Joachim Schmidtchen

Meine Damen und Herren,

wieder ist ein Jahr vergangen, wir stehen am gleichen Ort, um jener zu gedenken, deren Gebeine hier endlich Frieden gefunden haben. Sie gehören zu den 12.000 Toten, welche in den Schweigelagern der Sowjets, nach deren Zahlen, umgekommen sind.

Vor zweiundsiebzig Jahren richtete das NKWD in der Genslerstraße ein Lager ein. Das Lager entstand, bevor die Alliierten die Potsdamer Beschlüsse fassten. Erst hier wurde festgelegt, welche Personengruppen interniert, überprüft, verurteilt oder entlassen werden sollten. Es ging dabei darum, jene Personen, welche im Nationalsozialismus für den Krieg und all die fürchterlichen Verbrechen in ganz Europa verantwortlich waren, mit Stumpf und Stiel auszurotten. Das war offiziell der Sinn der Beschlüsse in Potsdam. Stalin hatte dafür seine eigene Auslegung. Er kannte das ja aus seinem eigenen Land.

So wurde neues Unrecht geschaffen. Neben Nazis, so man sie greifen konnte, wurden auf unterschiedlichste Art, mit den verschiedensten Begründungen, Menschen der Freiheit beraubt. Junge und Alte, Männer, Frauen und Jugendliche. Auch Bürger anderer Staaten fanden sich im Lager wieder. Hunger und das Nichtstun, nicht wissend, ob und wann der Einzelne die Freiheit je wiedererlangen würde. Dazu das Wissen, dass die Angehörigen nicht wussten, wo sich ihre Mütter, Töchter, Väter oder Söhne befinden, ja, ob sie überhaupt noch am Leben waren. Das war unmenschlich und kaum zu ertragen. Von einer Entnazifizierung keine Spur. Der Gedanke der Umerziehung nicht einmal erwähnt. Das war von diesem System auch gar nicht beabsichtigt.

Diese als Schweigelager geführten Einrichtungen hatten nur einen Zweck, die Bevölkerung zu disziplinieren. Mit einer Bevölkerung, die in Angst lebt, kann man einfach leichter umgehen. Das war den Sowjets aus dem praktizierten Gulag-System bekannt. Es ist aber auch Tatsache, dass diese Lager eine Folge des verbrecherischen Hitlerkrieges waren.

Auf diesem Friedhof liegen nun die Gebeine der Menschen, die in diesem Lager unter den geschilderten Bedingungen zu Tode kamen.

1995 wurden nach Sucharbeiten 127 und vier Jahre später 132 Skelette gefunden.

Das NKWD hatte die Leichen in Bombentrichtern oder sonstigen Gruben vergraben. Sie wurden hier zur letzten Ruhe bestattet. Wir wissen aber, dass mehr Menschen in diesem Lager verstarben. Sie liegen nun an den Orten, an die sie ursprünglich von den Sowjets verbracht wurden. Ein LKW-Fahrer hat eine eidesstattliche Erklärung abgegeben, dass er Aushubmaterial transportierte. In diesem Material, so erklärte er, befanden sich Menschenknochen. Das Erdmaterial stammte aus der Nähe des Lagers. Er brachte seine Ladungen dorthin, wo sich jetzt der Volkspark Friedrichshain befindet.

Allen im Lager Verstorbenen gilt heute unser Gedenken, an dem ich, als einer der letzten Zeitzeugen, teilnehmen darf.

In der zweiten Juni-Hälfte im Jahr 1946 kam ich, aus dem NKWD-Keller in der Prenzlauer Allee, in dieses Lager. Zu diesem Zeitpunkt war ich sechzehneinhalb Jahre alt. Durch die Kellerhaft abgemagert, völlig verängstigt, das Schlimmste erwartend, so war mein Zustand.

Ein Posten brachte mich an dem Steinbau vorbei, welcher nur einstöckig war, in die Quarantänebaracke. Die Baracke war umzäunt. Im Sand vor der Baracke lagen drei Personen. Zwei Frauen und ein Mann. Sie nahmen kaum Notiz von mir. Nachdem der Posten die Gittertür verschlossen hatte, ließ ich mich zu Boden fallen und weinte bitterlich. In mir war alles wie tot. Mir wurde klar: „Hier kommst du so schnell nicht wieder raus!“. Eine der drei Personen, eine junge Frau, bemühte sich den ganzen Tag, mich ein wenig aufzurichten. Sie wies mich auf die Sonne hin, die ich im Keller nicht sehen konnte und dass ich hier auch nicht mehr vernommen und geschlagen werden würde. Sie half mir mit ihren Bemühungen sehr. Noch heute bin ich sehr dankbar dafür.

Nach dem Abendappell, bei dem ein Sergeant uns vier abzählte, suchten wir die Baracke auf. Die beiden Frauen im rechten Teil, wir zwei Männer im linken.

In meinem Kopf schwirrte es wie in einem Bienenstock. Der Gedanke, aus dem kleineren Keller nun in eine größere Einheit in diesem Lager gekommen zu sein, machte mir Angst. So lag ich auf der Pritsche. An Schlaf war nicht zu denken. Neben unserer Unterkunft wurde es etwa gegen 23 Uhr hell und laut. Ich ging zum Fenster und was ich nun sah, hat mich mein ganzes bisheriges Leben beschäftigt.

Ich trat an das Fenster, welches den Blick auf eine kleinere, etwa laubengroße Baracke freigab. Davor stand ein Wagen, mehrere Posten standen um diesen herum. Häftlinge in KZ-Kleidung hatten Leichen an Händen und Füßen gefasst und trugen sie aus dem kleineren Holzbau. Die Leichen wurden auf den Plattenwagen geworfen. Zehn waren es in dieser Nacht bestimmt. Zwei Häftlinge spannten sich vor den Wagen, die anderen schoben diesen in Richtung des Tores. Sehen wollte ich

das alles eigentlich nicht, war aber wie gelähmt. Wann werde ich auf diesem Wagen liegen, fragte ich mich. Dass es so kommen würde, war für mich klar.

Aus dem NKWD-Keller kommend, wo ich geschlagen und gefoltert wurde, war das eine schlimme Erkenntnis. Die Bilder dieser Nacht haben mich mein ganzes Leben verfolgt, verursachten Albträume und tun das, wenn auch weniger, heute noch. Ich bin nachts nie mehr an das Fenster gegangen, so laut es auch war.

Verhaftet wurde ich, weil wir, meine vier Freunde und ich, Plakate der SPD gegen den Zusammenschluss der KPD mit der SPD zur SED geklebt hatten. Es handelte sich um Original-Plakate der SPD, einer in Berlin zugelassenen Partei. So hatten wir beim Kleben dieser Plakate auch kein schlechtes Gewissen. Wir taten nichts Verbotenes.

Trotzdem befand ich mich nun in einem Lager, das zur Ausrottung des Nationalsozialismus beitragen sollte. Das konnte ich in meinem Kopf nicht ordnen.

Nach etwa drei Wochen kam ich in den großen Steinbau, der ehemaligen Großküche. In diesem waren dreistöckige Pritschen, welche wie Hasenställe aussahen, aufgestellt. Im Mittelgang, etwa in der Mitte des Saales, bekam ich einen Mittelplatz in der unteren Etage. Das heißt, wir lagen zu dritt in einem Abteil, so will ich es einmal nennen. Auf den nackten Brettern, 24 Stunden am Tag. Der Tagesablauf wurde vom Appell, welcher morgens und abends stattfand, Essensempfang und Latrinengang bestimmt. Der Latrinengang ging nur nach Anmeldung beim Saalältesten und dann nur in geführten Gruppen. Dieses Nichtstun, Hungern, die Enge, dazu Schikanen unseres Mitgefangenen Saalältesten zerrten sehr stark an unseren Nerven. Besonders schwer war es für diejenigen, die Frau und Kinder zurücklassen mussten. Dazu kam der Kampf mit den Wanzen. Dieser hatte eine besondere Qualität. Da wir ja nur Platz hatten, wenn wir auf der Seite lagen, spazierte sie über unsere Körper wie auf einer Straße.

Nach acht Wochen Hohenschönhausen verbrachte ich vier Jahre in Sachsenhausen. Während der gesamten Zeit war von einer Entnazifizierung oder Umerziehung nichts zu spüren.

Nach Entlassungen in den Jahren 1948 und 1950 wurden die Lager aufgelöst. Ich kam aber nicht frei. Mit 550 Anderen wurde ich den Behörden der DDR übergeben, welche uns nach Waldheim transportierten, einem Zuchthaus in Sachsen.

Nach russischen Angaben befanden sich von 1945-1950 122.000 Menschen in NKWD-Lagern auf dem Gebiet der Ostzone.

3.400 wurden 1950 aus allen bis dahin in der DDR bestehenden Lagern nach Waldheim gebracht. Zu diesen zählte auch ich. Als einer von über 120.000

Häftlingen. Also zählte ich zu den schlimmsten Kriegsverbrechern, Nazi-Chargen oder einfachen Verbrechern. Ich erinnere, bei Kriegsende war ich 16 Jahre alt.

In den Waldheimer Prozessen, von der DDR als die ostdeutschen Nürnberger Prozesse hochstilisiert, war ich nun als Hauptverbrecher angeklagt und als Verbrecher zu zehn Jahren Haft verurteilt. Nach acht Jahren und zwei Monaten kam ich wieder in die Freiheit. Mit 25 Jahren ein Nichts.

Warum sage ich das alles? Ich möchte einen Teil unserer Medien und auch Historiker einmal zum Nachdenken anregen. Wenn in Waldheim etwa sechzig Personen verurteilt wurden, die bei Kriegsende jugendlich, noch halbe Kinder waren und diese als Bodensatz aus den 122 000 insgesamt Inhaftierten übrig blieben, um sie zu verurteilen, was haben dann die bis dahin Entlassenen getan?

Kann man dann russische Akten oder Todesurteile der Militärgerichte einfach so als gegeben hinnehmen? Wir, die Betroffenen, wissen es doch sehr genau, wie solche Akten zustande kamen. Da sollte mancher, bevor etwas aus Mund oder Feder kommt, einmal innehalten und nachdenken.

Im Übrigen wurde ich von der Staatsanwaltschaft in Moskau rehabilitiert, von der Bundesrepublik nicht. Nun bin ich einer der letzten Zeitzeugen. Danach wird alles nur aus dem, was in Akten steht, beurteilt. Wenn ich ehrlich bin, habe ich ein wenig Angst, dass dann einiges anders an unsere Nachkommen weitergegeben wird, als es sich tatsächlich zugetragen hat. Die Akten sagen das Eine, das persönliche Erleben das Andere. Es ist nun eine Zeit vergangen, die meisten der heute lebenden Menschen kennen das alles nur vom Hörensagen. Da kommt es immer darauf an, wer aus dieser Zeit berichtet hat.

Lassen Sie uns nun aber die Vergangenheit verlassen und wenden wir uns der Gegenwart zu. Wenn ich heute auf unser Land blicke, so zweifle ich daran, dass die Lehren aus der Vergangenheit bei allen Menschen angekommen sind. Wir müssen lernen, miteinander statt übereinander zu sprechen. Zuhören ist das Gebot der Stunde.

Was aber erleben wir heute auf der Straße? Noch schlimmer über Twitter. Es ist manchmal nicht mehr auszuhalten, was unter dem Mantel von Verborgenheit an Gemeinheiten und Verleumdungen angeboten wird. Sollen wir wirklich ein Volk von egoistischen Verleumdern geworden sein? Eine große Zahl unserer Mitbürger ist so stark mit Tablet oder Smartphone beschäftigt, dass für ein Gespräch mit den Mitmenschen keine Zeit bleibt. Dieser Zustand führt aber zu den Missverständnissen und Ärgernissen dieser Welt. Da haben es jene sehr leicht, die behaupten, das allein Seligmachende gefunden zu haben. Ich kann da nur warnen. Bemühen wir uns alle um ein Miteinander. Die Gefahr der missbräuchlichen Beeinflussung ist sehr groß. Vor manchen Entscheidungen sollten wir unseren Verstand einsetzen, jeder

Einzelne will doch in Frieden und Freiheit leben. Am Wie sollten wir laufend arbeiten. Wir sind das Volk. Damit meine ich alle unsere Bürger. Keine Gruppe hat das Recht, diesen Begriff für sich zu beanspruchen.

Ich möchte nicht aufhören, gemeinsam an dem Wohlergehen von uns allen mitzuarbeiten. Mit der Abgabe der Stimme bei der Wahl haben wir keineswegs das Recht auf Meinungsäußerung abgegeben. Denn in einer Demokratie soll das Volk regieren und das sind wir alle.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

Heinz-Joachim Schmidtchen wurde wegen Protesten gegen die Zwangsvereinigung von SPD und KPD verhaftet.

Geboren 1928, beteiligte er sich im Frühjahr 1946 an einer Plakataktion, die sich gegen die von der Besatzungsmacht erzwungene Vereinigung von SPD und KPD zur SED richtete. Im Mai 1946 verhaftete ihn die sowjetische Geheimpolizei wegen angeblichen Verstoßes gegen die Kontrollrats-Direktive 38. Er kam zunächst in einen Haftkeller in der Prenzlauer Allee in Berlin. Von Juni bis August 1946 hielt man ihn im sowjetischen Speziallager Nr.3 in Berlin-HSH gefangen, anschließend kam er ins Speziallager Sachsenhausen. 1950, vier Jahre nach seiner Verhaftung, wurde ihm in Waldheim der Prozess gemacht. In einem Schnellverfahren wurde er zu zehn Jahren Haft verurteilt, die er bis 1954 in Bautzen verbringen musste.